

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 85 (1991)
Heft: 4

Rubrik: Aus befreundeten Vereinigungen : Kongress der Religiös-sozialistischen Internationale für ein neues Europa

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kongress der Religiös-sozialistischen Internationale für ein neues Europa

Nach dem Niedergang eines staatlichen Zwangs-«Sozialismus» in den Ländern Mittel- und Osteuropas ist der Sozialismus als gesellschaftliches Gestaltungsprinzip genau so wenig am Ende, wie es das Christentum nach den Kreuzzügen und Hexenverbrennungen gewesen wäre. Befreit von der Blamage und vom Druck durch die sowjetische Variante eines aggressiven, unduldsamen und geistlosen Materialismus kann der Sozialismus durch beharrliches und unbeirrbares Festhalten an den Zielen der Gerechtigkeit und Freiheit für alle, der Solidarität, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung zu einem neuen Hoffnungsträger werden, auch in Europa. So der Grundtenor am Kongress der Religiös-sozialistischen Internationale vom 1.–3. Februar in Wien. Rund 70 sozialistische ChristInnen verschiedener Konfessionen aus 17 Ländern (auch aus früheren Ostblockstaaten, der Sowjetunion, der USA und aus Lateinamerika) nahmen teil. Die Schweiz war mit einer Vierer-Delegation vertreten, bestehend aus Markus Mattmüller (Vizepräsident der Internationale), Hanni und Hans Schilt sowie dem Berichterstatter.

Aus der Geschichte lernen

Nach Begrüßungsansprachen von Evert Svensson, dem Vorsitzenden des «Internationalen Bundes Religiöser Sozialisten», der als schwedischer Parlamentarier zugleich Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates ist, sowie von Universitäts-Dozent Gerhard Steger, dem Vorsitzenden der innerhalb der SPÖ bestehenden «Arbeitsgemeinschaft Christentum und Sozialismus» (ACUS), sprach Norbert Greinacher, Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen, zum Thema «Aufstieg oder Niedergang von Christentum und Sozialismus in Europa?». Es herrsche Winter sowohl in den Kirchen als auch im Sozialismus, erklärte er einleitend. Christen und Christinnen hätten sich bewusst zu sein, dass sie ihre Verantwortung für die Welt nicht durch eine neue Verkirchlichung der Welt leisten können. Weder die modernen Spielarten eines kirchlichen Fundamentalismus noch der Integralismus seien gangbare Wege, die Säkularisierung sei unumkehrbar. Dies be-

deute auch Absage an ein sog. «christliches Europa». Was den Sozialismus marxistischer Prägung betrifft, sei endgültig Abschied zu nehmen von geschichtsmechanistischen Gesetzmäßigkeiten, von der Theorie und Praxis der Diktatur des Proletariats, von einer Ideologisierung und Indoktrination in der Erziehung, von einer perfektionierten, bürokratischen Planwirtschaft, die die Interessen der Menschen opfert. Sowohl ChristInnen wie SozialistInnen müssten bescheiden eingestehen, nicht selbst über die absolute Wahrheit zu verfügen.

Der nun auftrumpfende Kapitalismus biete keine Antwort auf die wesentlichen Fragen der Gegenwart. Er habe vor allem versagt in bezug auf die weltweite Hunger- und Verschuldungskrise, die Verringerung des Nord-Süd-Gefälles und der Arbeitslosigkeit, die strukturelle Armut auch in fortgeschrittenen Industrieländern, die Schonung und Gesunderhaltung unserer Umwelt.

Ein gemeinsames Haus von Menschen und für Menschen

In bezug auf Europa, sagte Greinacher, seien ChristInnen und SozialistInnen aufgerufen, ein gemeinsames Haus von Menschen und für Menschen zu bauen, ein Haus, das aber auch offen und solidarisch sei für die Menschen anderer Länder und Kontinente. Christen und Christinnen hätten vor allem miteinzubringen: das Prinzip der gewaltlosen Austragung von Gegensätzen, die Abtragung des Nord-Süd-Gefälles (in Analogie zum jüdischen Sabbat- und Jubeljahr), Sinn für das Hegen und Pflegen der natürlichen Umwelt als Teil der Schöpfung, parteiischen Einsatz auf der Seite der Ausgebeuteten und Marginalisierten, wie dies Jesus gelehrt und praktiziert hat. Wenn die Menschheit überleben wolle, brauche es zudem den Mut zur Ethik. Das christliche Gedankengut könnte hier einen beachtlichen Beitrag leisten, die Theologie der Befreiung sei wegweisend.

In dieses gemeinsame Haus hätte auch ein geläuterter Sozialismus viel einzubringen: im Kampf für eine gerechte und freiheitliche Gesellschaft, in der Erfahrung, dass sich Sozialismus und Demokratie (auch in der Wirtschaft) gegenseitig bedingen, in einem neuen Staatsverständnis, wie dies z.B. Gorbatschow formuliert hat: «Im Mittelpunkt muss der Mensch stehen. Der Staat muss für den Menschen da sein und nicht umgekehrt.»

Zusammenarbeit

In einem zweiten Hauptreferat sprach Prof. Jaroslav N. Ondra, Direktor des ökumenischen Instituts in Prag, einer engen Zusammenarbeit zwischen ChristInnen und SozialistInnen das Wort. Die eschatologische Hoffnung dürfe den Welteinsatz der ChristInnen nicht lähmen, sondern müsse ihn beflügeln. Diese aktive Hoffnung könne Unmöglichkeiten zu Möglichkeiten machen.

In fünf Arbeitsgruppen wurde näher konkretisiert, wie sich ChristInnen und SozialistInnen das neue Europa vorstellen können: basisnah, offen, weltweit solidarisch, geschwisterlich, umweltfreundlich, demokratisch, föderalistisch, initiativ für ein weltweites gewaltloses Sicherheitssystem, um nur einige Stichworte zu nennen.

Der Kongress fand seinen Abschluss in einer eindrucksvollen ökumenischen Feier. Der nächste wird voraussichtlich 1993 in den USA stattfinden, auch Lateinamerika soll gelegentlich zum Tagungsort werden.

Die sprichwörtliche österreichische Guestfreundschaft kam am Wiener Treffen voll zum Zuge, und der Kongress war ausgezeichnet geleitet und organisiert (Tagungsleitung Franz Gundacker, Organisationsleitung Hildegard Steger-Mauerhofer). Schade, dass diesmal trotz grossem Bemühen keine Frau für ein Hauptreferat gewonnen werden konnte. Angeregt an die Adresse des Vorstandes sei abschliessend, den Namen «Internationaler Bund Religiöser Sozialisten» möglichst bald aus der paternalistischen Verengung zu befreien.

Ferdinand Troxler

HINWEIS AUF EIN BUCH

SEMIT. Die unabhängige jüdische Zeitschrift. Erscheint zweimonatlich im SEMIT-Verlag (Buchschlager Allee 28, D-6072 Dreieich).

Den SEMIT gibt es seit 1989. In der äusseren Aufmachung ist er politischen Magazinen wie TIME oder dem SPIEGEL nachempfunden. Der SEMIT steht in der Tradition eines kritisch-politischen Judentums. Er kritisiert das etablierte «Hofjudentum», das sich den Herrschenden bei uns mehr oder weniger devot andient, um sich so einen regierungsmäthig abgesicherten Tabu Raum zu sichern. Demgegenüber thematisiert der SEMIT ohne falsche Rücksichtnahme den vorhandenen Antisemitismus in der Bevölkerung und bei den Regierenden. Er kritisiert das jüdische Establishment, das durch seine Politik den Antisemitismus eher verstetige, als ihn offensiv zu bekämpfen. Der SEMIT ist eine undiplomatische Zeitschrift; hier werden Sachverhalte beim Namen genannt, die in anderen Publikationsorganen vernebelt werden. Zu seinen zentralen Themen gehört die Frage einer neuen Standortbestimmung des deutschen Judentums: als einer Minderheit, die sich aktiv in das gesellschaftliche Leben einmischen und sich dabei anderen Minderheiten öffnen muss.

Uns deutschen Nicht-Juden hält der SEMIT einen Spiegel vor. Das gilt nicht nur für die Träume von einer deutschen Grossmachtrolle in der Weltpolitik und für unsere Selbstgefälligkeit als die neuen «Sieger» der wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen. Dies gilt vor allem

für unsere Unfähigkeit, aus unserer Geschichte die notwendigen Konsequenzen zu ziehen: Wir «Deutschen» seien in vielem «die Alten» geblieben. Vom etablierten «Philosemitismus» hält der SEMIT natürlich auch nichts. Das wird z.B. in einem langen Interview mit dem österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim deutlich: Waldheim war kein aktiver Antisemit, er war ein blasser Mitläufer; weniger schuldig als mancher, der in Deutschland, hochangesehen, eine Führungsposition innehat.

Der SEMIT beschäftigt sich ausführlich mit den Ereignissen im Nahen Osten. Der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern wird in immer neuen Anläufen erörtert. Kritisiert wird die Unbeweglichkeit der israelischen Regierung und der israelischen Bevölkerungsmehrheit. Diskutiert werden die Vorschläge der linken Opposition in Israel, die auf einen Interessenausgleich abzielen. Anders als beim jüdischen Establishment in Deutschland kommt im SEMIT auch das nordamerikanische Judentum zu Wort, die wohl wichtigste jüdische Bevölkerungsgruppe ausserhalb Israels. So ergreift. z.B. im letzten Heft Woody Allen das Wort, als Anwalt einer weltweiten Menschenrechtspolitik.

Der SEMIT kommentiert die gesellschaftlichen Ereignisse aus der Sicht einer Minderheit. Wir Nicht-Juden können teilnehmen an einer Kommentierung der Gegenwart, die sich nicht an den «Siegern» politischer Entwicklungen orientiert, sondern an deren Opfern.

Ulrich Dannemann